

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 12

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sagte aber weitere chinesische Atomwaffenversuche voraus. Der Militärkorrespondent des «Washington Star» schrieb, bei der chinesischen Fernlenkwaffe handle es sich «wahrscheinlich» um eine Kopie der «ziemlich alten» sowjetischen Fernlenkwaffe SS 4, die seinerzeit auf Kuba stationiert worden war. Diese Rakete war zum erstenmal an einer Moskauer Parade im Jahre 1961 zu sehen gewesen und dürfte eine totale Reichweite von immerhin rund 1700 km haben.

In Kreisen, die dem *indischen* Verteidigungs- und Außenministerium nahestehen, wurde der vierte chinesische Kernwaffenversuch als «alarmierend» bezeichnet; indem China ein System ferngelenkter Raketen ausarbeite, werde es bald in der Lage sein, Indien in Reichweite seiner Kernwaffen zu bringen.

Der «Vater» der chinesischen Fernlenkrakete ist der chinesische Wissenschaftler *Tsien Hsueh-chun*, der, wie in Washington festgestellt wird, seine wissenschaftliche Ausbildung in den Vereinigten Staaten erhielt. Er erwarb vor 30 Jahren am berühmten Massachusetts Institute of Technology (MIT) das Diplom eines Ingenieurs für Aeronautik und doktorierte

anschließend am nicht weniger berühmten California Institute of Technology. Er war anschließend dort Professor, und später hatte er einen Lehrauftrag am MIT. Damals war er 34 Jahre alt. Er ist auch Verfasser wissenschaftlicher Werke, die seinerzeit einen beträchtlichen Einfluß auf das amerikanische Raketenprogramm ausübten. 1950 entschloß

sich Tsien, nach China zurückzukehren, das eben kommunistisch geworden war, wurde aber zurückgehalten und schließlich erst 1955 als «kommunistischer Agent» des Landes verwiesen. In China übernahm er sofort die Leitung der Forschungsarbeiten der Abteilung für «angewandte Mechanik» der chinesischen Akademie der Wissenschaften. Z

Vietnam

Luftkrieg über Vietnam

Die über Vietnam zum Einsatz gelangenden sowjetischen MiG 21 und die amerikanischen F 4C «Phantom» weisen folgende Leistungsdaten auf:

	F 4C «Phantom»	«Fishbed» (MiG 21)
Höchstgeschwindigkeit	über 1600 mph	über 1400 mph
Größte Reichweite	2600 km	2000 km
Dienstgipfelhöhe	24000 m	20000 m
Bewaffnung	4 «Sidewinder» und 4 bis 6 radargelenkte Luft/Luft-Raketen oder 7 t Bombenlast	2 30-mm-Kanonen und 2 «Sidewinder» ähnliche Luft/Luft-Raketen

(«Soldat und Technik» Nr. 7/1966)

bb

LITERATUR

Die Schweiz im Spiegel. Schwierigkeiten und Chancen einer kleinstaatlichen Demokratie. Von Oskar Reck. 164 Seiten. Verlag Huber, Frauenfeld 1966.

In unserer zeitgenössischen Literatur überwiegt oft die Neigung, den schweizerischen Staat, unsere Art, das Leben einzurichten, Probleme zu lösen und über die Grenze zu sehen, als altmodisch, überholt, egoistisch, spießig und unwirksam darzustellen. Das schweizerische Selbstvertrauen erleidet unter diesen Attacken eine nicht übersehbare Erschütterung. A quo bon?

Anders das Buch Oskar Recks. Er hält der Schweiz, uns Schweizern zwar auch einen Spiegel vor, aber nicht zynisch und damit zerstörend, sondern liebevoll, mit Liebe zur Schweiz und in Liebe zu den Schweizern. Deswegen aber beileibe nicht weniger unerbittlich, aufrüttelnd, mahnend. Das Buch ist ein Bekenntnis zur Schweiz, zur Demokratie, zum Schweizervolk, vor allem aber zur Fähigkeit unseres Staates, bei aller Langsamkeit die Zeichen der Zeit zu verstehen und daraus die praktischen Folgerungen zu ziehen.

Das Ceterum censeo, das sich durch das ganze Buch in allen Varianten hinzieht, liegt im Satze: «Aber die Demokratie läßt sich nicht bejahen, ohne daß man auch ihre Existenzberechtigung bejaht. Diese Existenzbedingung ist die vom Bürger praktizierte Politik» (S. 151). Das Thema der Identifizierung des Bürgers mit seinem Staat, seiner aktiven Beteiligung an der Weiterentwicklung und Verbesserung dieses Staates, wird abgewandelt in knappen Kapiteln, die sich mit der Innen- und Außenpolitik, den Massenmedien («Unerstzliche Presse» heißt bezeichnenderweise ein Abschnitt), der Kultur, dem Leben im Wohlstand, der heutigen Politik und der Zeit der Diskussion befassen. Sie umfassen alles, was verteidigungswert ist und somit Kern jeder geistigen Landesverteidigung bildet. Damit sei zu näherer Betrachtung des

Kapitels übergeleitet, das sich mit der Chance kleinstaatlicher Verteidigung befaßt.

Recks Ausführungen sind realistisch fundiert: «Kriege sind keine Turniere. Ein Gegner würde nicht einsetzen, was wir auch haben; er würde einsetzen, was er zur Erreichung seines Ziels für nötig hält. Allein an diesem Sachverhalt ist unsere Lage zu messen» (S. 72). Richtig ist auch, daß eine Landesverteidigung nicht ausschließlich oder auch nur hauptsächlich unter militärischen Aspekten betrachtet werden kann, denn die indirekte Kampfführung ist im Zustand des labilen Gleichgewichtes des Schreckens perfektioniert worden. An solchen Bedingungen sind die militärischen Bedürfnisse zu messen. Dabei darf nicht übersehen werden: «Die Armee ist kein militärisches Instrument allein; sie gibt auch den Rückhalt für den politischen Widerstand» (S. 82). Es ist natürlich, daß in einem Buch, das einen flammenden Appell an die staatsbürgerliche Aktivität aller Schweizer richtet, in Verteidigungsfragen das Schwergewicht auf politischen Forderungen liegt: «Die wichtigste Wehrpolitik ist die staatsbürgerliche Aktivität, nicht auf Beharrung, sondern auf Belebung der Demokratie gerichtet» (S. 84). Dies vor Augen gehalten, wird man dem Buche nicht vorwerfen können, es unterschätzt das Gewicht der militärischen Komponente unserer Landesverteidigung als der machtmäßigen Untermauerung des geistigen und politischen Widerstandes. Wenn zwar der politische und der militärische Abwehrwille durch unser Milizsystem identisch sind (S. 82), so bedarf doch der militärische Abwehrwille der Konkretisierung in einer Armee, die in ihrer Führung, Ausbildung und Ausrüstung fähig ist, der Bedrohung von heute und morgen wirklich zu widerstehen, und sich nicht mit liebgewordenen Vorstellungen von gestern begnügt.

Recks Buch wendet sich an alle Schweizer – und Schweizerinnen; er hat auch den Soldaten viel zu sagen. Mögen viele hinhören! WM

Flugkarte der Schweiz 1:300 000. Herausgeber: Aero-Club der Schweiz, unter Mitwirkung des Eidgenössischen Luftamtes. Kümmery & Frey, geographischer Verlag, Bern 1966.

Diese Karte ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für Motor-, Segel- und Ballonflug. In plastisch heraustretendem Relief mit klar ersichtlichen Maximalhöhen der Bergmassive sind Bahnenlinien und Straßenzüge deutlich hervorgehoben, was die Orientierung wesentlich erleichtert. Diesen Grundlagen überlagert sind umfangreiche Angaben über die Flugsicherung mit Stichtag 1. August 1966. Vor Gebrauch der Karte soll man diese Angaben mit den jeweils gültigen Luftfahrtbuchern AIP und NOTAM vergleichen, um nicht das ungewollte Opfer inzwischen erfolgter Änderungen zu werden. Es bleibt noch zu erwähnen, daß die Karte den bewährten Falz aufweist und auf unverwüstliches Syntosil gedruckt ist. Ein schönes und, wie gesagt, unentbehrliches Hilfsmittel. WM

Trupp-Übungen. Bezugsstelle: Oblt. R. La-reida, Hauptstraße 119, 4450 Sissach.

Der Initiative einiger Offiziere ist die kleine Broschüre zu danken, die eben erst herausgekommen ist und sicher rasch ihren Weg finden wird.

Von der Idee ausgehend, daß das Team von zwei Kämpfern die kleinste Gemeinschaft auch auf dem modernen Gefechtsfeld darstellt, wurde eine Reihe einfacher Truppübungen zusammengestellt, von denen die meisten eigentlich zum Gemeingut der Soldaten aller Waffengattungen gehören sollten.

Die mit vielen Skizzen anschaulich gestaltete Broschüre basiert auf dem Reglement «Grundschulung», auf das auch immer wieder hingewiesen wird. Während aber jenes sich hauptsächlich mit der Gruppe oder dann dem einzel-

nen Mann befaßt, wird hier eine Lücke geschlossen.

Nicht nur dem Einheitskommandanten oder dem Zugführer, sondern auch dem Gruppenführer werden viele Anregungen zur Gestaltung der Gefechtsausbildung geboten. Sei es, daß er eines der dargestellten dreißig Themen (zum Beispiel «Feuer-HG», «Gedeckter Stellungsbezug», «Beobachten», «Gasse in Drahtverhau öffnen» usw.) übernimmt oder, dadurch angeregt, neue Themen aufgreift und in ähnlich klarer Weise gestaltet.

Der kleinen Schrift wünschen wir eine möglichst weite Verbreitung! Bi

Das amerikanische Sicherheitssystem 1945 bis 1949. Studie zur Außenpolitik der bürgerlichen Gesellschaft. Von Ernst-Otto Czempiel. 442 Seiten. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1966.

Wie die Weltmacht Amerika zu ihren heute geltenden außenpolitischen Grundsätzen gelangte, wie sie die Mittel der militärischen Macht und der Wirtschaftshilfe zur Verwirklichung ihrer Ziele gebraucht, wie sie den Weg zur kollektiven Sicherheit und zu Bündnisystemen fand, sind grundlegende Vorgänge. Ohne ihre Kenntnis ist keine Beurteilung der heutigen Lage möglich. Im ersten Band einer geplanten Schriftenreihe zur auswärtigen und internationalen Politik, die von der Freien Universität Berlin eröffnet wird, stellt Ernst-Otto Czempiel, Dozent an der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften der Technischen Hochschule Berlin, diese Entwicklung dar. Seine Betrachtung erfaßt die eigentliche formative Periode, die mit dem Ende des zweiten Weltkriegs beginnt und 1949 mit der Unterzeichnung des Nordatlantikpaktls endet. Die streng wissenschaftliche Darstellung schöpft dabei vor allem aus den Verhandlungen von Senat und Repräsentantenhaus. Das mit der überzeugenden Begründung, daß die Außenpolitik des freien Staatswesens durch die Entscheidungen der Gesellschaft bestimmt wird und daß diese in Amerika in hervorragendem Maße auf dem Kapitol zum Ausdruck kommen.

Einleitend wird die immer lebendige Auseinandersetzung zwischen Ideal und Interesse geschildert. Ein interessantes Ergebnis der Untersuchung ist, daß die amerikanische Rüstungsindustrie heute an einem Krieg nicht mehr interessiert ist, weil sie nicht auf den Verbrauch von Gerät und Munition in einem bewaffneten Konflikt angewiesen ist, sondern durch die dank dem technischen Fortschritt eine immer schnellere Gangart annehmende Erneuerung des Materials voll ausgelastet wird.

Eingehend werden der Abbau der Streitkräfte nach 1945 und der Beginn ihres Wiederaufbaus, sobald der Schatten der Sowjetunion auf die amerikanische Sicherheit und diejenige befundeter Nationen zu fallen beginnt, analysiert. Merkwürdigerweise führt die Atompolitik dabei ein Sonderdasein, da anfänglich die Sicherheitsmaßnahmen fast ohne Rücksicht auf das Bestehen des Atommonopols entworfen wurden.

Weitere Kapitel geben Aufschluß über die Beziehungen zu den Vereinten Nationen, über die Auseinandersetzung mit dem Problem der Einigung Europas, über die Auslandshilfe, insbesondere den Marshallplan und seine weitreichenden Auswirkungen, den Ausbau der Luftmacht, über Propaganda und die psychologische Kriegsführung.

Das Buch ist, wenn man sich einmal mit seiner Systematik vertraut gemacht und die Schwierigkeit, die in der Wahl der manchmal wenig hilfreichen Überschriften der Kapitel und Abschnitte liegt, überwunden hat, eine Fundgrube präziser Informationen über eine wichtige Periode amerikanischer Außenpolitik und insbesondere der militärischen Sicherheitspolitik.

Oberst Urs Schwarz

Krieg und ideologischer Kampf. Von Oberst der Sowjetarmee I. A. Seleznov (Übersetzung aus dem Russischen). 85 Seiten. Verlag des Schweizerischen Ost-Institutes, Bern 1966.

Über die psychologische Kriegsführung ist in den Nachkriegsjahren in der Sowjetunion nur ein einziges Buch erschienen. Deswegen stellt die vorliegende Arbeit des Autors einen wichtigen Beitrag dar und ermöglicht, die Methoden und Prinzipien des sowjetischen «ideologischen» Kampfes kennenzulernen. Das Buch ist in der Sowjetunion in einer Auflage von bloß 7000 Exemplaren erschienen, die kürzlich herausgegebene ungarische Übersetzung hatte nur eine Auflage von 1500 Exemplaren. Das Werk ist offensichtlich für einen exklusiven Kreis von Offizieren und Partefunktionären bestimmt, die sich mit der Leitung des psychologischen Kampfes gegenüber der Bevölkerung und der Truppen der «imperialistischen» Länder bereits in den Friedensjahren befassen müssen.

Einleitend beruft sich der Verfasser auf die erfolgreiche zersetzende Tätigkeit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in der zaristischen Armee und auf die Propaganda- und Agitationstätigkeit der Roten Armee gegen Deutschland und Japan im zweiten Weltkrieg. Auch heute besteht ein «ideologischer Kampf» zwischen den beiden gesellschaftlichen Systemen, denn einen «Frieden der Ideologien» kann es nach Oberst Seleznov nicht geben. Die wichtigste Aufgabe der psychologischen Kriegsführung in Friedenszeiten ist in seiner Sicht, die innere Einheit einer Nation zu sprengen: «Zu diesem Zweck versucht man durch die Propaganda unter Truppe und Bevölkerung des Gegners die innere Zwitteracht zu erzeugen, die nationalen und Klassenbeziehungen zu verschärfen, das Mißtrauen gegenüber dem Regime und der politischen Leitung zu säen, einen Keil zwischen Armee und Volk und zwischen Soldaten und Offiziere zu treiben.» In den vier Kapiteln der Publikation werden das Verhältnis zwischen dem Krieg und dem ideologischen Kampf, die wachsende Bedeutung des ideologischen Kampfes im modernen Krieg, die ideologische Einwirkung auf die Moral des Gegners und die Ausnutzung der gesellschaftlichen und individuellen Psychologie in der Propaganda ausführlich dargestellt.

Cs

The German Military Enterpriser and His Work Force. Volume II (Beiheft 48 der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte). Von Fritz Redlich. 322 Seiten. Verlag Franz Steiner GmbH, Wiesbaden 1965.

Der erste Band dieses eigenartigen Werkes, der 1964 erschienen ist, wurde in Nr. 9/1965 der ASMZ einläßlich besprochen. Die dort angebrachten Bemerkungen allgemeiner Natur über die großangelegte militärwissenschaftliche und soziologische Studie gelten auch für den zweiten Band. Der behandelte Stoff ist in drei Epochen gegliedert: 1350 bis 1600, «Von den

Anfängen bis zum vollausgebauten Kriegsunternehmertum»; 1600 bis 1650, «Die Blütezeit des Kriegsunternehmertums»; und 1650 bis 1800, «Zerfall und Untergang des Kriegsunternehmertums». Dieser dritten Epoche ist der zweite Band gewidmet, der sich, im Gegensatz zu den weit ausholenden Studien der früheren Epochen, zur Hauptsache auf die österreichischen, die brandenburgisch-preußischen und auf einige kleinere deutsche Armeen beschränkt. So werden denn schweizerische Streitkräfte und Heerführer kaum mehr erwähnt. Hingegen wird berichtet, daß Don Carlos um 1653 den größten Teil seines riesigen Vermögens in der Schweiz deponiert hatte, eine Episode, die durchaus gegenwartsnah anmutet. Redlich schildert ausführlich die Finanzoperationen, mit denen die höheren Truppenführer, namentlich die Obersten, die Geldmittel für ihren eigenen Haushalt und für die Feldzüge beschafften. Mit dem Abklingen der Geschäftstätigkeit der Obersten verlagerte sich das Schwergewicht auf die Hauptleute. «The first half of the eighteenth century saw the heyday of the Kompaniewirtschaft. Whatever else the company was and whatever the raison d'être of the Kompaniewirtschaft, the latter was a flourishing business organization and the captain the administrator of all funds set aside for it.» Dieses Zitat kennzeichnet im übrigen die Art, wie der Verfasser den Stoff, der vornehmlich Historiker, Militärfachleute und Wehrwirtschaftler deutscher Zunge interessiert, sprachlich gemeistert hat.

Für die Kompaniewirtschaft ergab sich im 18. Jahrhundert eine Schwierigkeit, indem viele Soldaten, deren Ausbildungsperiode beendet war, nicht jahraus, jahrein für Garnisonsaufgaben beansprucht wurden und deshalb irgendwie beschäftigt werden mußten. Die Soldaten erhielten von ihren Kompaniechefs die Erlaubnis, Arbeiten im Gewerbe zu übernehmen. Der Ertrag dieser Arbeit kam zu einem beträchtlichen Teil dem Hauptmann zugute. Eine Möglichkeit, ungeliebte Leute zu beschäftigen, bestand darin, sie als Handspinner anzulernen. Der damals allgemein herrschende Mangel an Garnen brachte es mit sich, daß die Garnisonskasernen zu eigentlichen Woll- und Baumwollspinnereien wurden. So kam es nicht von ungefähr, daß in Deutschland bis 1914 Infanteriekorporale den Übernamen «Spinner» trugen.

Der Verfasser analysiert ausführlich und gründlich die Stellung des Offiziers in der damaligen Gesellschaftsordnung. Die Armeeoffiziere wurden leichter heimisch in der Bevölkerung da, wo ein rauer Ton herrschte, also vorwiegend in Österreich und Bayern. In den nord- und westdeutschen Staaten, zur Zeit des Aufkommens des nationalen Bewußtseins, stieß die Assimilierung der Offiziere auf erhebliche Schwierigkeiten, weil das Offizierskorps keine einheitliche nationale Zusammensetzung aufwies.

Bei den Soldaten waren seit der karolingenischen Zeit zwei Formen von Verpflichtungen zu unterscheiden. Unter Heerfolge verstand man die Verpflichtung, an den Kriegszügen des Königs oder Fürsten teilzunehmen. Bei der Landfolge beschränkte sich die Verpflichtung darauf, in das Land eindringende Feinde zu bekämpfen. Reich an Einzelheiten sind die Schilderungen der Rekrutierungsmethoden und der Entschädigungsarten sowie des Soldatenlebens im 17. und 18. Jahrhundert.

Der Soldat lebte ein ärmliches und oft leidvolles Leben. Die Schwierigkeiten der Armeen nahmen mit dem Aufkommen der Industrialisierung, die dem besitzlosen Arbeiter immer mehr Bedeutung verlieh, ganz beträchtlich zu. So wurden denn die Armeen erstmals mit dem Problem der sozialen Sicherheit konfrontiert. Die Bestrebungen, dieses Problem in sozial gerechter Weise zu lösen, führten zur Ausrichtung kleiner Abfindungssummen, dem sogenannten Gnadalaler, zur Errichtung von Invalidenhäusern und Invalidenkassen, schließlich zur Bildung von ständigen Freikompanien. Witwen und Waisen von Soldaten kamen in den Genuss bescheidener Unterstützungen.

Als Erziehungshilfe kamen in größeren Garnisonstädten Schulen für Soldatenkinder auf. Verwaiste Soldatentöchter wurden in Waisenhäusern untergebracht, während den Soldatensöhnen die Berufsausbildung in einem Gewerbe oder die Beschäftigung in der Landwirtschaft erleichtert wurde. Redlich legt dar, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Sozialpolitik, das heißt die Politik der sozialen Sicherheit, in den Armeen ihren Anfang nahm. Staat und Arbeitgeber waren damals identisch, und erst viel später wurde auch der industrielle Arbeitgeber gezwungen, sich um Sozialpolitik und soziale Sicherheit zu kümmern.

Sam Streiff

A traveller's guide to the battlefields of Europe.
Von Chandler David. 2 Bände, zu 199 Seiten.
Hugh Evelyn, London 1965.

Chandler ist Kriegshistoriker an der Militärakademie in Sandhurst. Mit neunzehn Mitarbeitern, hauptsächlich Engländern, teilt er sich in die Aufgabe, 225 Schlachten in Europa (ohne Skandinavien), vom Altertum bis zum zweiten Weltkrieg, zu schildern. Die beiden Bücher sind handlich, leicht mitzunehmen. Das eine befaßt sich mit West-, das andere mit Zentraleuropa. Da jedes nur 200 Seiten mit 30 Skizzen umfaßt, mußte der Text aufs Äußerste komprimiert werden. Wenig bedeutende Gefechte werden mit einigen Zeilen bedacht, wichtige Schlachten auf wenigen Seiten zusammengefaßt. Es ist erstaunlich, wieviel dabei gesagt wird. Die größeren Berichte enthalten meistens eine Skizze und beginnen mit einer Zusammenfassung in kleinerem Druck über die Namen der Chefs, Stärke der beteiligten Kräfte, Verluste, Bedeutung im Rahmen des ganzen Feldzuges, beste Zufahrtsstraßen und Unterkunft für den Besucher, wichtigste Literatur. Dabei werden hauptsächlich englische Autoren zitiert.

An Schlachten auf Schweizer Gebiet sind Dornach, Gisikon, Murten, Morgarten, Näfels, St. Jakob an der Birs, Sempach und die zweite Schlacht von Zürich behandelt, am eingehendsten Murten. An diesem Beispiel wird deutlich, wie die Autoren sich an das Wesentliche und in der Forschung Gesicherte halten. Kontroversen wie etwa die Frage des eidgenössischen Oberbefehls bei Murten werden nicht erwähnt. Die Literatur ist sorgfältig nachgetragen: Für Murten wird nicht nur das Standardwerk von Wattelet, sondern auch die neuere Publikation von Kurz (Schweizerschlachten, 1962) erwähnt. Deutlich wird an diesem Beispiel auch die Gefahr des Zwanges zur Zusammenfassung: Auf der kleinen Skizze ist die Ausgangslage der Eidgenossen irreführend gezeichnet, im Text das Schlachtergebnis allzu

einfach gesehen. – An Schlachten außerhalb unseres Territoriums, an der Schweizer beteiligt waren, sind natürlich Marignano und Pavia behandelt, aber auch – ohne daß unsere Landsleute besonders erwähnt wären – wichtigste Treffen, in welchen Schweizer Söldner mit weniger Selbständigkeit mitwirkten, etwa Malplaquet und die Beresina.

Das Werk Chandlers und seiner Kameraden ist nützlich. Wer das Drama einer Schlacht ganz verstehen und seinen Ablauf im Gelände verfolgen will, wird natürlich nicht um das Studium von Spezialliteratur herumkommen. Aber gerade dafür geben die «Battlefields of Europe» gute Winke. Übersichtsskizzen und die Gliederung des Buches erlauben, rasch festzustellen, welche Geländebegehung überhaupt in Frage kommen, der Text schließlich und eine geschickte Klassifizierung der Bedeutung der Schlacht und der Zugänglichkeit des Geländes geben eine zweckmäßige erste Orientierung.

KJW

Carl von Clausewitz. Schriften, Aufsätze, Studien, Briefe. Von Werner Hahlweg. Band I. 750 Seiten. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1966.

Über die Frage, wie weit der preußische Kriegsphilosoph Carl von Clausewitz und namentlich sein zentrales Werk «Vom Kriege» heute noch als der grundlegende Klassiker in der geistigen Erfassung des Krieges zu gelten haben, gehen die Auffassungen stark auseinander. Die eine Lehrmeinung vertritt die Ansicht, Clausewitz gehöre gänzlich der Geschichte an, da die ungeheuren technischen Veränderungen des Kriegswesens völlig neue Voraussetzungen, insbesondere grundlegend neue Begriffe geschaffen haben. Die geistige Welt, in welcher Clausewitz gelebt hat, habe in den modernen Verhältnissen keinen Raum mehr, sein Werk vermöge deshalb keine für die heutige Zeit gültigen Erkenntnismaßstäbe mehr zu geben.

Dieser ablehnenden Auffassung steht die gegenteilige Ansicht entgegen, welche das Gedankengebäude Clausewitz' – abgesehen von überholten technischen Einzelheiten – als zeitlos gültig anerkennt. Sie ist sich bewußt, daß Clausewitz von der Natur des Krieges, nicht von der abstrakten Theorie ausgeht und daß er nicht so sehr eine Lehre des Krieges geben möchte, als daß er vor allem das innere Wesen des Krieges zu ergründen sucht. Clausewitz trachtet nach der inneren Deutung des Krieges – nach einer geistigen Erfassung des Wesens dieser gewaltigsten Erscheinungsform menschlichen Zusammenlebens. Clausewitz wird heute vor allem als der politische Philosoph erkannt, der im Krieg einen Teil des politischen Verkehrs unter Völkern sieht und dessen Einordnung des Krieges in die weltgeschichtlichen Prozesse heute noch unveränderte Gültigkeit hat, auch wenn der Krieg als solcher grundlegende Änderungen erfahren hat.

Die heutige Auseinandersetzung um die Gültigkeit des Werks von Clausewitz erhält durch die Tatsache besonderes Gewicht, daß die Lehren der kommunistischen Staats- und Kriegstheoretiker unserer Zeit sehr weitgehend von Clausewitz ausgegangen sind und bei ihm geradezu entscheidende Impulse für ihr eigenes Denken gefunden haben. Sowohl Engels und Marx als namentlich auch Lenin haben Clausewitz nicht nur sehr gründlich studiert, sondern haben von ihm auch entscheidende Anregungen erhalten. Ebenso ist

auch im militärischen Werk Mao Tse-tungs der geistige Einfluß von Clausewitz unverkennbar. Die Erfassung der kommunistischen Kriegslehre wird deshalb nicht an Clausewitz vorbeigehen können.

Als neues, sehr bemerkenswertes Hilfsmittel zu dieser Auseinandersetzung mit dem preußischen Kriegsphilosophen legt der heute wohl beste Clausewitz-Kenner, Professor Werner Hahlweg, eine großangelegte Sammlung von bisher meist unbekanntem Quellenmaterial vor, welche neues Licht in die Clausewitz-Forschung bringen und vor allem erlauben soll, das fundamentale Werk «Vom Kriege» neu zu interpretieren und in seiner Bedeutung für unsere Zeit zu beurteilen. Als Grundlagen zu dieser Neubewertung geben die von Professor Hahlweg veröffentlichten Dokumente erweiterte Kenntnisse der Entstehungsgeschichte des Werks sowie über Lebensgang, Persönlichkeit, geistige Grundlagen und Haltung seines Verfassers. Im Mittelpunkt der Dokumentation, welche aus den Jahren 1803 bis 1812 stammt, stehen die Vorlesungen von Clausewitz über den «kleinen Krieg», die gewissermaßen den ersten Teil des Hauptwerks bilden und die hier erstmals vollständig und mit wertvollen Hinweisen versehen veröffentlicht werden. Daneben steht die von Clausewitz geführte Dienstkorrespondenz von Scharnhorst aus der Epoche 1809 bis 1812 sowie der zum erstenmal lückenlos vorgelegte Briefwechsel zwischen Clausewitz und Gneisenau in einer textkritisch einwandfreien Fassung. Schließlich gibt der Band einige interessante in Privatbesitz – zum Teil schweizerischem Privatbesitz – befindliche Einzeldokumente wieder, die alle für die Deutung des Werks von Clausewitz bedeutsam sind.

Die von Professor Hahlweg vorgelegte neue Quellensammlung zur Clausewitz-Forschung wird von einem höchst lesenswerten Einführungskapitel des Herausgebers eingeleitet, das in knapp gefaßter, sehr einprägsamer Weise das Werk von Clausewitz und seine heutige Bedeutung umreißt. Ein in Vorbereitung befindlicher zweiter Band der Dokumentation wird weitere neue Quellen aus der Schaffenszeit von Clausewitz nach 1812 vereinigen.

Kurz

Kurt von Schleicher. Von Thilo Vogelsang. Band 39 der Schriftenreihe «Persönlichkeit und Geschichte». 112 Seiten. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1965.

Die in ständigem Wachsen begriffene biographische Reihe «Persönlichkeit und Geschichte» des Göttinger Musterschmidt-Verlags vereinigt eine lesenswerte Sammlung von kurzgefaßten Lebensdarstellungen militärischer und politischer Persönlichkeiten. Ohne den Umfang schwer lesbarer, hochwissenschaftlicher Biographien zu erreichen, enthalten sie jenes biographische Material, das auf kleinem Raum und damit unter geringstem Zeitaufwand die Gewinnung eines zuverlässigen Gesamtbildes ermöglicht. Das hier vorliegende 39. Bändchen zeichnet die Lebensgeschichte des Generals und Politikers Kurt von Schleicher. Diese ist weniger wegen einer außergewöhnlichen Persönlichkeit von Interesse als vor allem im Blick auf die Schlüsselposition, die von Schleicher in der entscheidenden geschichtlichen Wende zwischen der Weimarer Republik und dem dritten Reich besetzt hat. Vogelsang, der sich schon mit

früheren Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Zwischenkriegszeit als Kenner dieser Epoche ausgewiesen hat, arbeitet in seiner Biographie in besonders eindrücklicher Weise die schicksalshafte Phase heraus, in welcher der Reichskanzler von Schleicher, obgleich Gegner des Nationalsozialismus, in Unterschätzung der braunen Gefahr, von der hemmungslosen Politik Hitlers überspielt wurde und wenige Zeit später der blutigen Liquidation des «Führers» zum Opfer fiel.

Kurz

Chronik des zweiten Weltkrieges. Von A. Hillgruber und G. Hümmlchen. Herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung. 196 Seiten. Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1966.

Auf Grund eines umfangreichen Quellenmaterials und der wissenschaftlichen Literatur haben die Verfasser die wichtigsten Ereignisse für jeden Tag des zweiten Weltkrieges zusammengestellt. Erstmals und in vereinfachter Form wurden diese Unterlagen von 1939 bis 1965 in der «Wehrwissenschaftlichen Rundschau» veröffentlicht. Die Zusammenfassung in einem Buche unter Beifügung eines Personen- und Ortsnamenregisters sowie einer Übersicht über die zitierten Truppenverbände hat ein wertvolles Hilfsmittel geschaffen, das dem Leser die kriegsgeschichtlichen Fakten auf allen Kriegsschauplätzen des zweiten Weltkrieges nach dem Stand der neuesten Forschung in konzentrierter Form darbietet. Für eine solch ungeheure Aufgabe sind die beiden Autoren durch ihre bisherigen kriegsgeschichtlichen Arbeiten bestens ausgewiesen. Als Beispiel für die Art der gebotenen Unterrichtung sei die Eintragung für den 17. Juni 1940 wiedergegeben: «Die Panzergruppe Guderian erreicht die Schweizer Grenze. Damit ist die Masse des noch vorhandenen französischen Heeres in der Maginotlinie und in Lothringen eingeschlossen.

Nach den Ultimaten des Vortages besetzen sowjetische Truppen auch Lettland und Estland einschließlich des litauischen Grenzstreifens, der nach dem deutsch-sowjetischen Vertrag vom 28. September 1939 deutsches Interessengebiet sein sollte.»

WM

Pearl Harbor. Signale und Entscheidungen. Von Roberta Wohlstetter. 431 Seiten. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1966.

Die ursprüngliche amerikanische Fassung dieses Buches ist in dieser Zeitschrift seinerzeit ausgiebig gewürdigt worden (vergleiche ASMZ Nr. 5/1964, S. 329). Daß das Buch nummehr in – übrigens ausgezeichneter – deutscher Übersetzung vorliegt, ist beim Wert dieses Werkes durchaus angebracht. Einmal ist das Gelingen des japanischen Überfalles auf Pearl Harbor eine solche Ungeheuerlichkeit, daß eine restlose Abklärung einfach imperativ ist. Darüber hinaus ist der Überraschungsangriff und dessen Verhinderung beziehungsweise der Gegenangriff im thermonuklearen Zeitalter von derart entscheidender Bedeutung, daß es selbstverständlich ist, aus Pearl Harbor das an Lehren ziehen zu wollen, was heute im komplizierten Gebäude gewagter Spekulationen geeignet ist, als gesicherte Erfahrung das mögliche zur Sicherheit großer Nationen beizutragen. Das Buch enthält denn auch eine Fülle von Anregungen für die Beschaffung, Weiterleitung, Auswertung von Nachrichten und den Gebrauch, den die Führung damit machen soll,

daß es für jeden an Führung und Nachrichtendienst Interessierten schlechthin unentbehrlich ist.

WM

Bibliographie zur Luftkriegsgeschichte. Bearbeitet im Militärgeschichtlichen Forschungsamt von Karl Köhler. Heft 5 der Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; Weltkriegsbücherei Stuttgart. 284 Seiten. Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1966.

Die angezeigte Bibliographie enthält Bücher und Zeitschriftenaufsätze, welche die verschiedenen Erscheinungsformen von Luftkrieg und Luftmacht zum Inhalt haben. Die Bearbeitung von Themen der Luftkriegsgeschichte steht hinter der Bearbeitung von Gegenständen aus dem Bereich der Heeres- und Marinegeschichte noch zurück. Um so verdienstlicher ist die Herausgabe dieser Übersicht über die deutsche Luftkriegsliteratur unter Einschluß wichtiger ausländischer Schriften, soweit sie bis 1960 erschienen sind. Die Gliederung ist übersichtlich, die Zitierung mit gebotener Sorgfalt vorgenommen. Für Bibliotheken und jeden kriegswissenschaftlich Interessierten ein unentbehrliches Werkzeug. WM

Balkanwirren 1940/41. Diplomatische und militärische Vorbereitung des deutschen Donauüberganges. Von Philipp W. Fabry. Beiträge zur Wehrforschung, Band IX/X. 195 Seiten. «Wehr und Wissen», Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1966.

Den Autor, den Amerikaner Philipp W. Fabry, muß man in Fachkreisen kaum vorstellen. Sein Werk über den Hitler-Stalin-Pakt 1939 bis 1941, das vor einigen Jahren erschienen ist, hat ihn bei den zeitgeschichtlich interessierten Lesern bereits bekannt gemacht. In seiner neuesten Studie greift er wieder auf die Jahre 1940/41 zurück und beschäftigt sich an Hand der Balkanereignisse, wenn auch indirekt, mit dem seltsamen Bündnis der ehemals zwei mächtigsten Diktatoren unseres Kontinents, Hitler und Stalin. Die «Balkanwirren 1941» wurden mit dem Unternehmen «Marita» ausgelöst, mit dem Feldzug der deutschen Wehrmacht gegen das jugoslawische Königreich. Fabry gibt in erster Linie eine Darstellung der diplomatischen und militärischen Risiken, die mit diesem Unternehmen verbunden waren. Diese lagen in Anbetracht der Kräfteverhältnisse der gegnerischen Partner kaum im Feldzug selbst; für ihn konnte das deutsche Oberkommando mit der zu diesem Zeitpunkt eindeutigen Überlegenheit der deutschen Waffen rechnen. Die Probleme traten vielmehr dadurch auf, daß Hitler sich durch den fehlgeschlagenen italienischen Überfall auf Griechenland im Oktober 1940 zwangsläufig in einem Raum engagieren mußte, in dem sich, ähnlich wie vor dem ersten Weltkrieg, vielseitige Interessen der europäischen Großmächte überschnitten.

Das erbitterte diplomatische Ringen zwischen dem Deutschen Reich und der UdSSR um die Einbeziehung beziehungsweise Fernhaltung des Königreichs Bulgarien in die sich anbahnenden Ereignisse – ohne die Zustimmung der Bulgaren hätten die deutschen Truppen die Donau nicht überschreiten können – belastete das seit Herbst 1940 ohnehin gespannte Verhältnis der beiden Großmächte schwer. So mag diese Auseinandersetzung mit dazu

beigetragen haben, die Waagschale endgültig zugunsten des Unternehmens «Barbarossa», des deutschen Angriffes auf die Sowjetunion, zu senken.

Fabrys Buch stützt sich auf authentisches Quellenmaterial, darunter auf nicht wenige Akten aus dem politischen Archiv des ehemaligen deutschen Auswärtigen Amtes, die jetzt erstmals zur Veröffentlichung gelangen. Der Autor versteht nicht nur vorzüglich, die komplexen Zusammenhänge dieser Wirren auf dem Balkan dem Leser plastisch vor Augen zu führen; auch Sprache und Stil tragen dazu bei, seine Studie besonders lesbar zu gestalten.

P. Gosztony

The Struggle for Crete. By J. McD. G. Stewart. 518 Seiten, 28 Kartenskizzen und 21 Photos. Oxford University Press, London 1966.

«A story of lost opportunity» – die Geschichte einer verpaßten Gelegenheit – nennt der Autor seine Darstellung und damit den Beweggrund für das erneute Bohren und Suchen in den 25 Jahren zurückliegenden dramatischen Ereignissen, von denen Winston Churchill sagte: «In many of its aspects at the time was fought the Battle of Crete was unique. Nothing like it had ever been seen before.» Der Autor hatte in den Kämpfen als Sanitätoffizier des 1st Welsh Battalion teilgenommen. Er begnügt sich aber nicht mit der Wiedergabe persönlicher Erinnerungen, sondern legt eine kriegsgeschichtliche Darstellung an, welche in ihrer sorgfältigen Auswertung aller heute erreichbaren Quellen und einer klugen und menschlich anspruchsvollen Beurteilung schlechtweg vorbildlich ist. Mußte bisher das offizielle Werk Davins, «Crete», als maßgebend betrachtet werden, so stellt sich das hier angezeigte Buch durchaus gleichwertig und wertvoll ergänzend an dessen Seite. Einerseits standen Stewart neue Unterlagen zur Verfügung, andererseits wurden ganze Fragestellungen vertieft, und es konnten Persönlichkeiten freier beurteilt werden, als dies dem Verfasser der offiziellen Geschichte der neuseeländischen Truppen im zweiten Weltkrieg möglich war.

Immer wieder kreisen die Fragen Stewarts um das zentrale Problem, wieso der Verteidiger unterlag, obwohl er wesentlich bessere Chancen hatte als der Angreifer. Die Art des Angriffes aus der Luft war zwar klar vorausgesesehen worden, und doch war das erstmals in Erscheinung tretende Kriegsbild verwirrend und schwer durchschaubar. Deshalb war zu lange die vordringliche Sorge Freybergs die Abwehr der Landungen von der See her und erkannten die Führer der 5. neuseeländischen Brigade und der NZ-Division zu spät die entscheidende Bedeutung des Flugplatzes Malemes für Gelingen oder Katastrophe der Luftlandung. Miserable Verbindungen trugen zu dieser ungenügenden Erkenntnis bei.

Entscheidend war aber wohl die Lähmung, welche die deutsche Luftherrschaft auf die Bewegungen bei Tage und die Führungsinitiative ausübte, eine Wirkung, die von oberen britischen Führern zu Unrecht noch lange bagatellisiert wurde. Sehr eindeutig wird in diesem Buche aber auch festgehalten, daß die höheren Führer auf Grund ihrer Erfahrungen im ersten Weltkrieg die Bedeutung unterschätzten, welche der persönlichen Beurteilung der Lage am entscheidenden Ort zur entscheidenden Zeit zukam. Verkannt wurde ferner, daß die gegnerische Luftüberlegenheit erfolg-

reiche Gegenangriffe nur während der Nacht zuließ. Diese entscheidende Gelegenheit zu vernichtenden Gegenschlägen bestand durchaus während der beiden ersten Nächte, 20./21. und 21./22. Mai 1941; sie verstrichen aber ungenutzt. Die erfolgreichen Gegenangriffe bei Heraklion und namentlich bei Retimo bewiesen, daß reale Chancen bestanden, die Fallschirmjäger in ihrer aufs höchste angespannten Lage zu überwältigen.

Seit Kreta hat die Luftlandetechnik nicht nur während des zweiten Weltkrieges, sondern seither erst recht durch die neuen Möglichkeiten der raschen Erstellung von Landepisten für Transportflugzeuge mit Kurzlandeeigenschaften und insbesondere durch die Entwicklung und starke Verbreitung der Helikopter entscheidende Veränderungen erfahren. Dennoch bleibt die dramatische Schlacht auf Kreta ein überaus ergiebiges kriegsgeschichtliches Beispiel, weil es erlaubt, sich mit dem Kriegsmodell der modernen Luftlandeschlacht auch von der seelischen Belastung her vertraut zu machen. Stewarts Buch hat Qualitäten, die es besonders für diesen Zweck der Führerausbildung geeignet machen. Sprache und Ausstattung tragen gleichfalls zu gewinnbringender Lektüre bei.

WM

Die Waffen-SS. Eine Dokumentation. Von Dr. K. G. Klietmann. 520 Seiten, 24 Bildseiten. Verlag «Der Freiwillige», Osnabrück 1965.

Im Jahre 1934 wurde auf Anordnung Adolf Hitlers eine von SS-Männern (SS ist die Abkürzung von Schutzstaffel) gebildete bewaffnete Verfügungstruppe ins Leben gerufen. Sie bestand vorerst aus drei SS-Regimentern und einer Nachrichtenabteilung. Aus diesem Kern wuchs bis zum Kriegsende eine ganze SS-Armee heran, die zeitweise über 30 Waffen-SS-Felddivisionen und diverse Sonderkommandos (von KZ-Wachtverbänden und Freiwilligenlegionen bis zu Postschutzeinheiten) verfügte. Über all diese Truppen hatte nicht das Oberkommando der Wehrmacht, sondern der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, die Kommandogewalt, der diese Spezialtruppe durch das Einschalten des SS-Führungsamtes leitete. Die vermehrte Aufstellung immer neuer SS-Verbände, darunter nicht weniger Panzerdivisionen, erfolgte in der zweiten Hälfte des zweiten Weltkrieges, in einer Zeit, als die Wehrmacht Hitlers Vertrauen mit ihren ständigen Rückzügen erschütterte und er in der Waffen-SS den idealen Soldaten der Zukunft, den «politischen Soldaten», sah. Im Jahre 1943 gingen bereits Korpskommandos, Ende 1944 Armeeoberkommandos und im Frühjahr 1945 sogar ein Armeegegruppenkommando aus der Waffen-SS hervor. Die Rekrutierung dieser Truppe erfolgte vorerst durch Freiwilligemeldungen, erst später wurde diese Regel aufgehoben. Die Waffen-SS-Verbände, deren Gesamtstärke am 30. Juni 1944 mehr als eine halbe Million Mann ausmachte, wurden sowohl in Ausrüstung als auch waffen-technisch stets vor den Wehrmachtsverbänden bevorzugt. Dagegen sollte es nicht unerwähnt bleiben, daß man dann diese an den gefährlichsten Frontstellen einzusetzen pflegte, wo sie sich in der Regel auch bewährten. Aber sie bewährten sich auch an solchen Orten, wo sie nicht gegen gegnerische Soldaten, sondern gegen die Bevölkerung eingesetzt wurden (Oradour!).

Über diese Spezialtruppe des Dritten Reiches, über ihren Aufbau, ihre Gliederung, Organisation und Geschichte liegt jetzt eine umfassende Dokumentation vor, deren Wortlaut ohne Verherrlichung oder Legendenbildung sich in knappen Worten auf die Wiedergabe des Wesentlichen beschränkt. Der Verfasser, Historiker im ehemaligen Oberkommando des Heeres, konnte – sich auf die Hilfe und Unterstützung des «Referats Kriegsgeschichte der Hilfsgemeinschaften der ehemaligen Waffen-SS» stützend – eine beträchtliche Menge Aktenmaterial im In- und Ausland über die SS-Verbände studieren, und es war ihm auch möglich, Tausende von Einzeluntersuchungen sowie mündliche und schriftliche Befragungen noch lebender Angehöriger der ehemaligen Waffen-SS durchzuführen. Das Buch kommt jedem Historiker, der sich mit dem zweiten Weltkrieg auf militärischer Basis auseinandersetzt, zugute und ist dazu berufen, auf diesem Spezialgebiet eine bisher vorhandene Lücke zu schließen.

P. Gosztony

Odyssee in Rot. Bericht einer Irrfahrt. Von Heinrich Gerlach. 652 Seiten. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1966.

Heinrich Gerlach ist kein Unbekannter mehr, nachdem sein Werk über die Katastrophe von Stalingrad, «Die verratene Armee», eine Auflage von über einer halben Million erreicht hat. Sein jetzt vorgelegtes neues Werk, «Odyssee in Rot», ist eigentlich die Fortsetzung davon, dem zeitlichen Ablauf nach, inhaltlich jedoch absolut in sich geschlossen. Hier schildert der Romanier die Abenteuer eines bei Stalingrad gefangengenommenen deutschen Offiziers, der sich dem ruhmlosen Komitee «Freies Deutschland» angeschlossen hatte, von den Russen aber – genau wie General Seydlitz – in Rußland selbst bis 1949 gefangengehalten wurde und am Schluß beinahe noch beim Henker gelandet wäre.

Dieses Buch erhellt ein Kapitel, über das man von den Beteiligten bisher nur ganz ungenügend oder gar nicht unterrichtet wurde: Wie haben die Russen ihre Gefangenen behandelt? Was geschah in den Gefangenengelagern, in den Umschulungslagern, in den Strafkolonien? Der Held des vorliegenden Romanes, Hauptmann Breuer, von dem sich der Autor in seinem Vorwort distanziert, wird wie durch ein Inferno mit all dem in Berührung gebracht, und es ist unverkennbar, daß der Autor dieses lebendige Buch niemals hätte schreiben können, wenn er nicht ganz Wesentliches davon selbst erlebt hätte. Er selber sagt dazu: «Dieses Buch ist ein Bericht. Die eingearbeiteten Reden, Zeitungsartikel, Aufrufe, Rundfunkvorträge und Predigten sind echt und dokumentarisch zu belegen. Nur in ganz wenigen Fällen wurde aus der Erinnerung, aus eigener und fremder, nachgestaltet. Die handelnden Personen erscheinen vorwiegend unter ihrem eigenen Namen, einige der noch Lebenden werden umbenannt, zumeist auf ihren Wunsch.»

Was uns Schweizer bei der Lektüre weniger interessiert, ist die Beurteilung alles dessen, was in und nach Stalingrad geschah – war es «Verrat», und von wem, ist es ein «Schandfleck auf dem Ehrenschild der deutschen Nation» usw? Was uns an diesem Buch so außerordentlich fasziniert, sind die Fakten jenseits von Gut und Böse. Wie wirkte sich das Erkennen der Niederlage auf die Offiziere

153, 2 K,

Hitlers aus? Was mußten sie alles umlernen, um sich schließlich in den Dienst Rußlands zu stellen? Wie geschah diese Umstellung? Aus Angst? Freiwillig oder erzwungen, oder – wie im Falle Breuer – mittels Erpressung, die ihm am Schlusse noch die Unterschrift abzwingt, nach der Rückkehr in die Heimat für die russische Spionage tätig zu sein? Das ist das, was man erfährt, ja fiebernd miterlebt.

Es war naives Vertrauen in nie erfüllte Versprechungen, was die Offiziere dazu brachte, noch in der Gefangenschaft sich einer Anti-Hitler-Bewegung zur Verfügung zu stellen. Das große Vorbild von Taurrogen (York) spukte hinein. Aber bald einmal merkte man, daß man nur Mittel zum Zweck der totalen Unterwerfung Deutschlands wurde, daß die zivilen Emigranten kommunistischer Observanz, die schon vor dem Kriege nach Moskau geflüchtet waren, die politischen Fäden weitgehend in ihren Händen hielten, darunter auch Ulbricht, dessen dunkle Rolle von niemandem in den Lagern so recht erkannt wurde bis es zu spät war.

Erstaunlich ist die Gerechtigkeit, die der Autor trotz all dem Erlebten immer wieder dem einfachen russischen Volke widerfahren läßt. Er bemüht sich um Wahrheit, und diese leuchtet denn auch dieses ganze Epos bis in die letzten Winkel aus. Wenn wir etwas zu rügen haben, dann ist es nur das, daß das Buch zu viele geschichtliche Fakten erfassen will. Eine gekürzte Ausgabe würde es viel leichter lesbar machen. Diese Breite der Erzählung, die fast an Tolstoj erinnert, ist für uns Nichtrussen ein nicht leicht zu meisternder Brocken. Dies will aber nicht heißen, daß auch nur eine der 650 Seiten uninteressant wäre. Das Buch verdient vielmehr die Beachtung aller, weil es nicht nur bisher undurchdringliches Dunkel erhellt, sondern einen auch psychologisch wertvollen Beitrag zur menschlichen und politischen Tragödie im allgemeinen darstellt.

su.

Erhöhung des Abonnementspreises

Seit 1961 und damit seit Einführung des Großformates ist der Abonnementspreis der ASMZ mit Fr. 15.— (Ausland Fr. 18.—, Einzelnummern Fr. 1.50) unverändert geblieben. Seither ist die Teuerung im graphischen Gewerbe unaufhaltsam fortgeschritten. Auch steht die Erhöhung der Zeitungsposttaxen vor der Tür. Zu ihrem Bedauern sieht sich die Verwaltungskommission deshalb gezwungen, den Abonnementspreis

ab 1. Januar 1967 auf Fr. 18.—

zu erhöhen.

Es darf bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß die ASMZ seit 1961 trotz unverändertem Abonnementspreis hinsichtlich des Umfangs als auch mit Bezug auf Bebilderung erheblich ausgebaut worden ist.

Im Dezember 1966

Die Verwaltungskommission der ASMZ